

**Predigt am 31.05.2015 (Trinitatis Lj. B)**  
**Der gesellige Gott**

*Am Anfang also Beziehung.  
 Am Anfang: Rhythmus.  
 Am Anfang: Geselligkeit.  
 Und weil Geselligkeit: Wort.  
 Und im Werk, das sie schuf,  
 suchte die gesellige Gottheit sich  
 neue Geselligkeiten.  
 Weder Berührungsängste  
 noch hierarchische Attitüden.  
 Eine Gottheit, die vibriert  
 vor Lust, vor Leben.  
 Die überspringen will  
 auf alles,  
 auf alle.*

(Aus: Kurt Marti, Die gesellige Gottheit. Ein Diskurs, 2004 by Radius-Verlag Stuttgart)

I. Unerhört, wie **Kurt Marti**, der Schweizer Pfarrer und Dichter, GOTT zu nennen wagt: „*Gesellige Gottheit*“ nennt er das, was wir den dreifältigen, den dreieinen Gott nennen. Aber gerade das gefällt Ihrem geselligen Pfarrer, der sich gerne in geselliger Runde befindet. Nicht als alter Jung-Geselle, sondern als jemand, der sich gerne dazu gesellt, wo Leute nicht allein bleiben wollen, sondern die Geselligkeit suchen und Gemeinschaft erfahren wollen.

In Beziehung sein, das wollte GOTT schon „*am Anfang*“, von Anfang an. Gott bleibt nicht allein. Er ist seit Urbeginn in sich selbst Beziehung, Austausch, Kommunikation: Vater, Sohn und Heiliger Geist sagt der christliche Glaube. ER spricht sich aus im Wort (Sohn) und ist zugleich der Geist, der Hauch, der Atem, mit dem das Wort gesprochen wird. ER ist Liebender, Geliebter und Liebe zugleich! Wahrhaftig: Unser Gott ist Geselligkeit, Leben, ist Beziehung selbst.

Und er bleibt nicht selbstgenügsam „unter sich“. Er will (!) sich nicht selbst genügen. Und so schafft er sich ein Gegenüber, eine Welt, einen Kosmos – und den Menschen darin als sein „*Ebenbild*“. Kein Wunder also, dass es diesem Ebenbild selbst nach Beziehung, nach Liebe, nach Geselligkeit verlangt. Deshalb auch der nächste Schritt, den wir die „*Entäußerung*“ Gottes nennen. ER kennt, wie Kurt Marti sagt, „*weder Berührungsängste noch hierarchische Attitüden*“. In seinem „*Sohn*“ entäußert er sich und wird ein Mensch, ohne sein Gottsein aufzugeben. Gott gesellt sich dem Menschen zu, der Schöpfer seinem Geschöpf – in dessen ganzes Dasein bis hinein in den Tod. Aber Gott „*vibriert vor Lust, vor Leben*“. In seiner Dynamik und alles umfassenden Liebe sprengt er darum den Tod. Nicht mehr der Tod ist der ewige Geselle des Menschen, sondern der lebendige Gott allein. Die in der Taufe begründete, gestiftete Beziehung, Gesell-Schaft, Gemeinschaft – sie hört nicht auf, sie hat Bestand über Deinen und meinen Tod hinaus.

Der Glaube an die Allerheiligste Dreifaltigkeit mag sogar vielen Christen fremd vorkommen und das heutige Hochfest fast überflüssig sein. Ja, es fließt etwas über- von der geselligen Gottheit in seine Schöpfung und in sein schönstes Geschöpf, das Mensch heißt.

II. Gott ist eben kein einsamer Weltenlenker, kein abstraktes Kausalprinzip, auch keine höchste Idee. Die Vorstellung von Gott als unendlich gesteigertem Einzelsubjekt; Gott gleichsam als Unabhängigkeit und Souveränität in höchster Potenz, das ist vielmehr eine tragische Verzeichnung der biblischen Gottesbotschaft, die in der Neuzeit zur Gottlosigkeit geführt hat, ja fast zwangsläufig dazu führen musste. Denn ein solcher Gott kann sich nur „herablassen“, sich jedoch nicht wirklich auf den Menschen und sein Beziehungsgefüge einlassen. Diese ungesellige Vorstellung von Gott begegnet mir in den Gesprächen mit Menschen immer wieder, sie ist bei Gläubigen und Ungläubigen weit verbreitet, und hat doch mit dem Christentum rein gar nichts zu tun!

Christlich gesehen ist Gott gerade nicht als selbstgenügsames, beziehungsloses Einzelwesen vorzustellen; (ein Monotheismus, der aus Gott eine Monade macht, ist nicht christlich!) Der christliche Glaube bekennt Gott vielmehr als unendliche Beziehung und damit als Grund und Ziel jeder geglückten menschlichen Beziehung. Darin bestand ja seit jeher die Besonderheit und die Durchschlagskraft christlichen Gottesglaubens; das war es, was das Christentum gegenüber dem jüdischem Monotheismus, aber auch dem griechisch-römischem Polytheismus gegenüber fortschrittlicher und vielversprechender machte; das entscheidet in jeder Zeit neu über Attraktivität und Zukunft des Christentums – übrigens auch im Gespräch mit dem beinharten Monotheismus des Islam. Die Lehre vom dreieinen Gott zeigt gerade den Zusammenhang, die Entsprechung von Gott und Mensch auf, weil Austausch, Kommunikation und Beziehung, auf die hin der Mensch angelegt ist, in Gott selber ihren Ursprung hat. Ganz neu hört sich auf einmal die biblische Rede von der Gottesebenbildlichkeit des Menschen an. Unerhört aber nicht ungehörig deshalb, wenn Kurt Marti sagt:

Am Anfang also Beziehung.  
 Am Anfang: Rhythmus.  
 Am Anfang: Geselligkeit.  
 Und weil Geselligkeit: Wort.  
 Und im Werk, das sie schuf,  
 suchte die gesellige Gottheit sich  
 neue Geselligkeiten.  
 Weder Berührungsängste  
 noch hierarchische Attitüden.  
 Eine Gottheit, die vibriert  
 vor Lust, vor Leben.  
 Die überspringen will  
 auf alles,  
 auf alle.